

WESERBERGLAND
KRIMI

Todes Duft

Andreas
Schmidt

Ein Weserbergland-KRIMI

CW Niemeyer **N**

Andreas Schmidt
TodesDuft

Andreas Schmidt

TodesDuft

CW Niemeyer 

*Tanja, Celine und Lukas:
Für die drei, die immer zu mir halten. Ich liebe euch!*

Über den Autor:

Andreas Schmidt ist verheiratet und Vater zweier Kinder, er lebt und arbeitet mit seiner Familie in Wuppertal. Die Leidenschaft für das Schreiben entdeckte er als Jugendlicher; so schrieb er als Schüler diverse Kurzgeschichten und arbeitete an Schülerzeitungsprojekten mit. Nachdem er zahlreiche Heftrromane für große Verlage geschrieben hatte, gab er 1999 mit „In Satans Namen“ sein Krimi-Debüt. 2002 gelang ihm mit „Das Schwebebahn-Komplott“ der Durchbruch. Inzwischen sind sechs Wuppertal-Krimis, eine Anthologie sowie der Thriller „Mein ist die Nacht“ erschienen. Seit 2008 ist er hauptberuflich als Autor und Texter für verschiedene Agenturen und Verlage sowie als Freier Redakteur tätig.

Mehr über Andreas Schmidt und seine Aktivitäten erfahren Sie unter www.andreasschmidt.org

Längst hatte sie jedes Gefühl für Raum und Zeit verloren. Einer Marionette gleich marschierte sie durch das verfallene Gebäude. Geröll knirschte unter den Sohlen ihrer Schuhe, die Kuppen ihrer Finger glitten über raue Wände, deren Tapeten sich längst in Wohlgefallen aufgelöst und einem weichen Pilzbefall Platz gemacht hatten. Das fahle Licht des Mondes fiel durch die glaslosen Fenster und die Decke, die es an manchen Stellen schon seit vielen Jahrzehnten nicht mehr gab. Es war eine grotesk anmutende Szenerie, in der sie sich bewegte. Sie spürte weder Kälte noch Wärme, war in ihrer eigenen Welt gefangen, die ihr nicht einmal Raum ließ, Furcht zu empfinden. Sie funktionierte einfach; ihre volle Konzentration war auf die Eindrücke fixiert, die sie in diesem Augenblick sammelte. Fast fühlte sie sich wie im dunklen Saal eines Kinos, in dem sie sich als einzige Person befand und das Geschehen auf der Leinwand verfolgte.

Sie wusste, wohin sie gehen musste.

Ein Name beherrschte ihr Denken und Handeln: Muthesius.

Er führte sie immer weiter in das Innere des alten Hauses, schien sie aus einer anderen Dimension herauszuleiten. Mechanisch setzte sie einen Fuß vor den anderen, spürte die unnatürliche Weitung ihrer Pupillen und das erweiterte Bewusstsein.

Muthesius ... Der Name jagte ihr Angst ein.

Muthesius zog sie in ihren Bann, und so verdrängte sie auch die Furcht vor dem unbekannten Gebäude, das diese Beklemmung auf sie ausübte. Sicher bewegte

sie sich durch die vom Verfall beherrschten Mauern, die so viel Elend erlebt hatten, die längst zu schweigenden Zeitzeugen geworden waren.

Die junge Frau stieg eine Treppe hinunter und fand sich wenig später in einem muffig riechenden Keller gewölbe wieder. Spinnweben spannten sich zwischen den Steinsäulen, die das Gebäude stützten. Auch hier hatte die Natur begonnen, sich ihr Reich zurückzuerobern. An den Wänden sah sie schemenhaft große Schimmelpilze, und sie hielt unwillkürlich den Atem an.

In Nischen des Kellers erkannte sie große Holzkisten mit rostigen Beschlägen. Trotz der hohen Luftfeuchtigkeit hatte sich eine dicke Staubschicht auf dem wurmstichigen Holz abgesetzt. Sie fand keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen, denn plötzlich sah sie Lichter, die sie umgaben. Hochgewachsene Schemen, die von innen heraus zu leuchten schienen. Sie hörte Stimmen, die beschwörend auf sie einredeten, ohne dass sie auch nur ein einziges Wort verstand.

Die Irrlichter schienen um sie herumzutanzen, drehten sich wie ein lustiger Reigen. Gleichzeitig verspürte sie die unerklärliche Kälte, die an ihrem Körper hinaufkroch und ihre zierliche Gestalt zu lähmen drohte.

Sie kam zu einer Erkenntnis, die so unglaublich schien und doch so logisch klang: Bei den Lichtgestalten musste es sich um die Geister längst Verstorbener handeln.

„Nein“, stammelte sie. „Das ist nicht möglich. Das kann nicht sein! Es gibt keine Geister. Verschwindet!“ Das letzte Worte mündete in einem spitzen Schrei, dann spürte sie, wie der Boden unter ihr nachzugeben schien. Erschrocken riss sie die Arme hoch, ruderte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Doch es war

ein Sturz ins Bodenlose. Im nächsten Augenblick kehrte Stille ein, und völlige Dunkelheit umfing sie. Es war vorbei.

„Sie kommt zu sich.“

Ein schrilles Pfeifen malträtierte ihre Nerven auf eine nie erlebte schmerzhafteste Art und Weise. Man hatte sie an irgendwelche Geräte angeschlossen, die offenbar ihre Körperfunktionen überwachten und mit akustischen Signalen dokumentierten. Es war kalt in dem Raum, und sie empfand eine panische Angst. Katharina spannte die Muskeln an, wollte aufstehen und von diesem Ort verschwinden, doch das Anspannen der Muskulatur bereitete ihr höllische Schmerzen. Erst zu spät registrierte sie, dass sich die eng angelegten Lederriemen in ihre Hand- und Fußgelenke einschnürten und dort blutige Striemen hinterließen.

Träumte sie?

Der bodenlose Fall, den sie eben noch erlebt hatte, endete abrupt auf einer kalten Pritsche. Die Gedanken flossen zäh wie Sirup durch ihr Hirn. Man hatte sie betäubt, ihr eigenes Denken und Handeln mit einem einzigen Knopfdruck ausgeschaltet. Als sie die Augen öffnen wollte, spürte sie, dass ihre Lider schwer wie Blei waren. Sie fühlte sich fremd in ihrem eigenen Körper, wähnte sich in einer pulsierenden Hülle aus Fleisch und warmem Blut. Dass dies ihr eigener Körper sein sollte, in dem das, was man gemeinhin als ihre Seele bezeichnete, lebte, vermochte sie kaum zu realisieren. Übelkeit stieg in ihr auf, der Fluchtinstinkt manifestierte sich in ihrem Denken.

Alles ist vergänglich, Katharina, schrie eine Stimme tief in ihr.

Sie blinzelte und glaubte, hochgewachsene Schatten zu ihrer rechten und linken Seite zu erkennen.

Betrachtete man sie mitleidig, hilflos?

„Es ist etwas schiefgelaufen.“ Der Stimme nach handelte es sich um einen jungen Mann, der ihren Verdacht bestätigte. Seine Stimme klang hohl, scheinbar befanden sie sich in einem spärlich eingerichteten Raum. Möglicherweise waren die Wände gefliest, überlegte Katharina.

„Unsinn. Sie lebt, und es geht ihr gut. Die Instrumente dokumentieren, dass ihre körperlichen Funktionen nicht durch das Experiment beeinträchtigt worden sind.“ Eine harsche Stimme, offenbar jemand, der es gewohnt war, Anweisungen zu geben.

„Mach das Licht an“, rief eine andere Stimme aufgeregt. „Mach sofort das verdammte Licht an!“

Katharina schloss die Augen. Durch die geschlossenen Lider erkannte sie das grelle Licht von flackernden Neonröhren unter der Decke. Die Röhren knackten, als würden Knochen brechen und jagten ihr einen Schauer über den Rücken. Panik ergriff die junge Frau, als sie sich darüber bewusst wurde, diesen Menschen völlig ausgeliefert zu sein. Man hatte sie an das hohe Bett gefesselt wie eine Geisteskranke. Wie ein wildes Tier, das man anders nicht zähmen konnte.

Ging von ihr denn eine Gefahr aus?

Sie wusste es nicht, registrierte im Dämmerzustand, in dem sie sich befand, nur die Hektik, die um sie herum ausbrach.

„Spritz ihr schon das Mittel!“, keifte eine Frauenstimme. „Oder willst du riskieren, dass sie vor unseren Augen kriecht?“

„Mach dich locker, ich bin schon dabei.“ Der Unbekannte sprach mit tiefer, ruhiger Stimme. „Wann gewöhnst du dir endlich ab, so hysterisch zu sein?“

Katharina war ausgeliefert. Allein der Umstand, nicht zu wissen, wo sie war und wie sie hierhergekommen war, bereitete ihr Todesängste.

Erst jetzt registrierte sie, dass sie nur ein dünnes Nachthemd trug. Eines jener Hemdchen, die man Patienten in einer Klinik anzog, bevor sie zu einer anstehenden Operation gebracht wurden. Befand sie sich in einem Krankenhaus?

Ein kehliger Schmerzenslaut kam über ihre spröden Lippen, als der Mann an ihrer Seite die Nadel der Injektionsspritze tief in ihr Fleisch rammte. Sie spürte eine Flüssigkeit in ihre Adern schießen, und schon im nächsten Moment wurde sie von der Ohnmacht ergriffen. Die Stimmen der Menschen an ihrem Bett klangen verzerrt und wie durch Watte an ihre Ohren, dann kehrte Stille ein, und selbst das grelle Licht der Neonröhren an der Decke des fensterlosen Raumes verblassten und wurden von einer nicht zu erklärenden Schwärze verdrängt. Ihr Herzrasen beruhigte sich, und Katharina spürte, wie ihre Muskeln erschlafften. Hatte sie ihren eigenen Tod erlebt?

Bundesstraße 83, Höhe Pegestorf, 2.10 Uhr

„Fahr ran, ich muss pinkeln“, rief Kai gegen die stampfenden Rhythmen aus der Stereoanlage an. Er beugte sich vor und klopfte Nils, der den kleinen Japaner lenkte, auf die Schultern. Prompt fing er sich einen wütenden Blick über den Innenspiegel des Mitsubishi ein.

Nils bereute es, dass er sich freiwillig dazu bereit erklärt hatte, den Fahrdienst zu übernehmen, während seine Freunde sich von ihm betrunken nach Bodenwerder kutschieren ließen. Nach einem Discobesuch in Holzminden hatten sie in den frühen Morgenstun-

den den Heimweg angetreten, und Nils' Laune war seit der Abfahrt in der Stadt der Düfte schlagartig gesunken, denn Tom und Kai nervten gewaltig, wenn sie zu viel getrunken hatten.

„Wir sind in zehn Minuten zu Hause“, knurrte Nils entnervt.

„Ich muss aber jetzt pinkeln“, erwiderte Kai unerbittlich und schüttelte den Kopf.

Tom, der auf dem Beifahrersitz hockte, erwachte aus einer Art Dämmerschlaf.

„Du hast eine Blase wie ein Mädchen“, bemerkte er und lachte wiehernd. „Ich muss mal Pipi“, fügte er dann in hoher Stimmlage hinzu.

Von den sanften Hügeln des Weserberglandes, die sich neben der Straße in den sternklaren Nachthimmel erhoben, waren nur Schemen zu erkennen. Doch die Männer hatten schon lange kein Auge mehr für die Schönheit der Gegend, in der sie lebten und gemeinsam aufgewachsen waren.

Nils drehte die Lautstärke des Autoradios höher, was die Jungs dazu veranlasste, lautstark mitzugrölen.

Kai hatte sein menschliches Bedürfnis jedoch nicht vergessen. „Halt jetzt endlich an, da vorn kommt gleich der Nuttenparkplatz!“

„Du nervst echt total“, brummte Nils und setzte den Blinker, als ein kleiner Parkplatz am Rand der gut ausgebauten Bundesstraße in Sicht kam. Am Weserufer stand ein alter Wohnwagen, der mit knallroten Herzen bemalt war. Hier versah eine Prostituierte ihren Dienst, doch um diese Zeit war der schäbige Wohnwagen verlassen, und auch die blinkenden Lichter, mit denen die Liebesdienerin in der Dämmerung auf sich aufmerksam machte, waren dunkel.

Nils schaltete herunter und lenkte den Mitsubishi auf den unbefestigten Parkplatz. In einem Schlagloch hatte sich eine Pfütze gebildet. Das Wasser spritzte auf, als die Reifen durch das Loch rumpelten.

„Mann, jetzt ist die Karre wieder schmutzig“, fluchte Nils und schlug mit der flachen Hand auf das Lenkrad. „Und die Stoßdämpfer geben auch bald den Geist auf, bei solchen Aktionen.“

„Chill mal, Alter. Ist schließlich kein Neuwagen mehr, die Sardinendose.“ Kai grinste Tom an. „Und du mach, dass du aus dem Auto kommst, sonst kann ich nicht mehr an mich halten.“

„Piss mich bloß nicht an“, rief Tom und löste auf den letzten Metern den Sicherheitsgurt. Kaum, dass Nils den rostigen Kleinwagen zum Stehen gebracht hatte, stieß er die Beifahrertür auf und sprang aus dem Auto. Umständlich rutschte Kai nach rechts und fummelte an der Arretierung der Sitzlehne herum. Als sie vorklappte, hetzte er aus dem Wagen und erleichterte sich lautstark an der kleinen Mauer, die den Parkplatz vom Weserufer trennte.

Tom beugte sich ins Wageninnere und rollte die Augen. „Hör dir mal den Spinner an“, sagte er an Nils gewandt. „Der stöhnt, als wenn ihm einer abgeht.“

Nils reagierte nicht. Er blickte stur nach vorn und hatte im schwachen Schein des Standlichts offenbar etwas entdeckt.

„Was geht, Alter?“, fragte Tom und versuchte zu entdecken, was seinen Kumpel so in den Bann nahm.

„Da liegt einer.“

„Geht klar. Ich denke, du hast nichts gesoffen?“ Tom kicherte, doch als auch er den Kopf nach vorn richtete, erkannte er eine zusammengerollte Gestalt, die wenige Meter vor der Motorhaube des Japaners im Dreck lag.

In den letzten Tagen hatte es geregnet, und der Boden war noch immer aufgeweicht.

„Das sind nur alte Lumpen, die hier irgendeiner entsorgt hat“, hoffte Tom.

Nils schüttelte mechanisch den Kopf. „Ein Haufen alter Klamotten mit Armen und Beinen?“

Erst bei näherem Hinsehen erkannte Tom, dass sein Freund recht hatte. „Leck mich doch am Arsch“, entfuhr es ihm. „Ist der tot?“

„Ich weiß es nicht.“ Nils hatte den Gurt gelöst und war ausgestiegen. Sofort versanken seine Schuhe im Matsch. Doch er fand keine Zeit, sich darüber zu ärgern, dass seine Schuhe nun auch schmutzig waren. Mit weit ausladenden Schritten stakste er durch den Morast und ging neben der leblosen Gestalt in die Hocke.

„Hallo?“, fragte er zaghaft und streckte den rechten Arm nach dem leblosen Geschöpf aus. Er wandte sich zu Tom um, der in sicherem Abstand wartete. „Bring mir mal die Taschenlampe – sie liegt im Handschuhfach!“

Tom setzte sich in Bewegung und machte sich am Auto zu schaffen.

„Was geht?“, fragte Kai, der gerade die Knopfleiste seiner Jeans verschloss.

„Nils hat eine Leiche gefunden“, erwiderte Tom aufgeregt. „Glaube nicht, dass die noch lebt.“

„Eine Leiche lebt nur selten“, lachte Kai und klopfte sich vergnügt auf die Schenkel. „Mann, bist du besoffen, Alter!“

„Quatsch keinen Scheiß und komm mit“, knurrte Tom und schaltete die Taschenlampe auf dem Weg zu Nils ein. Er reichte dem Freund die Lampe.

Der Lichtkegel vertrieb die Dunkelheit und traf das blasse Gesicht einer jungen Frau.

„Das ist ein Weib.“ Kai räusperte sich; ein Zeichen, dass er nervös war. „Gar kein Kerl. Und sie sieht gar nicht mal so übel aus.“

„Du bist ein Arsch, Kai!“, schimpfte Nils und tätschelte der Frau, in der Hoffnung auf ein Lebenszeichen, die Wange. Er beugte sich über sie und versuchte, ihren Atem zu spüren.

„Sie lebt“, rief Nils erleichtert über die Schulter, als er den kaum spürbaren Luftzug fühlte. „Wir müssen einen Arzt rufen!“

„Welchen denn?“ Kai schien mit seiner Aufgabe völlig überfordert zu sein. Er zog sein neues iPhone aus der Tasche und stierte auf den Touchscreen.

„Mir ganz egal, am besten den Notarzt!“

Ein leises Stöhnen kam über die blutleeren Lippen der Frau. „Wo bin ich?“, fragt sie und blinzelte Nils an.

„Auf einem Parkplatz bei Pegestorf. Und du bist in Sicherheit!“

Anstatt einer Antwort deutete das Mädchen ein Kopfnicken an. „Wie ... wie bin ich hierhergekommen?“

„Das wissen wir leider auch nicht. Mein Kumpel musste pinkeln, deshalb haben wir hier angehalten und dich gefunden. Was ist dir passiert?“

„Ich weiß es nicht.“ Ihre Stimme war nichts als ein Hauch. „Ich weiß es nicht.“

Während Kai im Hintergrund mit dem Notarzt telefonierte, hielt Nils die Unterhaltung mit der fremden Frau aufrecht. Er hatte einmal gehört, dass es wichtig war, mit Menschen, die unter Schock standen, zu reden. Tom verschwand und machte sich am Kofferraum zu schaffen. Er öffnete den Erste-Hilfe-Kasten und zog die goldglänzende Rettungsdecke hervor. Eilig kehrte er zu den Freunden zurück, die sich um

die Fremde kümmerten. Er riss die Decke aus der Klar-sichtfolie und faltete sie auseinander. Die junge Frau ließ sich damit zudecken.

„Du trägst ein Nachthemd wie man es in Kranken-häusern kriegt“, bemerkte Nils. „Bist du abgehauen?“

„Ich ... ich weiß nicht.“ Ihre Stimme klang ehrlich. „Ich kann mich an nichts erinnern.“

„Der Notarzt kommt“, rief Kai aus sicherer Entfer-nung.

Nils betrachtete das Mädchen lächelnd. „Siehst du“, sagte er sanft, „jetzt wird man dir helfen.“ Und insge-heim hoffte er, dass er sein Versprechen halten konnte. Er fragte sich, was die junge Frau Schreckliches durch-leben musste und hatte keinen blassen Schimmer davon, welchem Albtraum Katharina in letzter Se-kunde entkommen war.

Holzminen, 0.25 Uhr

Katharina träumte. Sie wälzte sich im Bett herum und stieß heisere Laute hervor.

Sofort war er hellwach. Sein Herz raste.

Besorgt blinzelte Henning Weidmann zu seiner Freundin herüber. Er sah, dass ihr zierlicher Körper wie unter Krämpfen zuckte; sie sich aufbäumte und unverständliche Worte stammelte. Sie schüttelte den Kopf und hielt die Hände schützend vor das schweiß-nasse Gesicht.

Mit einem Blick auf die glühenden Ziffern des We-ckers auf dem Nachttisch stellte er fest, dass der neue Tag vor einer halben Stunde begonnen hatte. Sanft stieß er seine Freundin an, beobachtete, wie Katharina erwachte. Das Scheinwerferlicht der vorbeifahrenden Autos drang durch die Spalten der Jalousien und strich

über die Wände und die Zimmerdecke. An der Hauptstraße herrschte Tag und Nacht Verkehr und wäre die Miete nicht so günstig gewesen, hätte er den Mietvertrag wahrscheinlich niemals unterschrieben. Einen Vorteil hatte die Wohnung dennoch: Katharina hatte es nicht weit bis zu ihrem Arbeitsplatz. Als Angestellte von Symrise konnte sie den Betrieb ganz bequem zu Fuß erreichen. Ruhe allerdings fand er seit seinem Einzug vor einem halben Jahr hier nicht.

Henning richtete sich halb auf und beugte sich zu seiner Freundin hinüber, die jetzt zusammengekauert auf der Seite lag und ihm den Rücken zuwandte.

„Schatz“, flüsterte er ihr leise ins Ohr. „Egal, was du eben noch erlebt hast – es war ein Traum!“ Er streckte die Hand aus und streichelte zärtlich über ihren Nacken. Normalerweise jagte ihr diese Art der Berührung einen wohligen Schauer über den Rücken, doch diesmal waren es andere Dinge, die sie beschäftigten. Natürlich ahnte er, weshalb sie so unruhig schlief. Henning war von Anfang an dagegen gewesen, dass sie sich an dem fragwürdigen Experiment beteiligte, doch sie hatte an das schnelle Geld gedacht, das man ihr als Versuchsperson bezahlt hatte. Bei dem seltsamen Experiment ging es um die Stimulation der Gehirnströme, so hatte man es ihr erklärt. Mit winzigen Elektroschocks hatte man Teile ihres Hirns manipuliert und die Reaktionen darauf getestet.

Angeblich war es den Forschern um eine mögliche Bewusstseinsweiterung des menschlichen Gehirns gegangen.

Katharina hatte Hennings Argwohn nicht verstanden – im Gegenteil: Sie hatte es spannend gefunden, ein Teil dieses Experiments zu sein. Dass sie seit diesem Tag immer wieder schreckliche Albträume und

Visionen quälten, war nicht mehr von der Hand zu weisen. Doch sie hatte unterschrieben, dass Nebenwirkungen nach der Versuchsreihe nicht auszuschließen waren.

Irgendwelche Jungs hatten sie mitten in der Nacht auf einem Parkplatz bei Pegestorf gefunden – völlig geschwächt und offenbar geistig verwirrt. Bis zum heutigen Tage konnte sich Katharina nicht daran erinnern, wie sie zu dem verlassenen Parkplatz am Weserufer gekommen war. Die Besatzung eines Rettungswagens hatte sie in den Morgenstunden des darauffolgenden Tages nach Hause gebracht – sie hatte sich standhaft gegen eine ärztliche Untersuchung geweigert.

Henning spürte, wie seine Wut gegen die selbst genannten Forscher in ihm aufstieg. Seitdem sie sich an den Experimenten beteiligt hatte, war ein anderer Mensch aus seiner Katharina geworden. Sie war seltsam verschlossen, wirkte mitunter sogar abweisend auf ihn, eine Eigenart, die er nicht an ihr kannte.

Er musterte seine Freundin besorgt und registrierte, dass das Zittern langsam nachließ.

„Du hast nur geträumt“, flüsterte er noch einmal und hauchte ihr einen Kuss zwischen die Schulterblätter. Ihre Haut schmeckte salzig.

„Ich weiß“, wisperte sie leise und drehte sich zu ihm um. Ihr aufmunterndes Lächeln misslang. Winzige Schweißperlen standen auf ihrer Stirn. Sie versuchte, ihm etwas zu verheimlichen. Daran konnte auch ihr Lächeln nichts ändern. Seit diesem Erlebnis quälte sie sich Nacht für Nacht und litt schrecklich unter den Albträumen, die sie seitdem heimsuchten. Henning nickte schweigend.

„Da war dieser unheimliche Mann“, flüsterte sie nun und blickte zur Decke hinauf. „Er ist mir durch das Gebäude gefolgt. Ich weiß, dass er böse ist.“

„Es war ein Traum“, erinnerte er sie mit sanftem Nachdruck und drehte sich nun auch auf den Rücken. So lagen sie einige Sekunden schweigend nebeneinander und betrachteten das Spiel der Lichter an der Zimmerdecke. Am Abend hatte es zu regnen begonnen. Jetzt mischte sich das Surren der Reifen auf dem nassen Asphalt unter das Brummen der Motoren. Eine monotone Melodie, und er sehnte sich nach Ruhe, wollte wieder seine Katharina zurück. Die Katharina, in die er sich vor einem guten Jahr verliebt hatte.

Nun war alles anders.

„Ich kenne sogar den Namen dieses Mannes, Henning“, brach Katharina schließlich das Schweigen. „Muthesius.“

„Klingt unheimlich“, brummte er und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

„Ich muss unbedingt herausfinden, wo sich das Haus befindet, durch das ich in meinen Träumen wandele. Und ich will wissen, wer dieser Muthesius ist und warum er mir so eine große Angst macht und mich seit dem ...“, sie brach ab, „seit dem Experiment“, fuhr sie dann fort, „verfolgt.“

Nun setzte sich Henning im Bett hin. „Ich werde herausfinden, wer er ist ... oder wer er war“, versprach er und strich ihr eine Haarsträhne aus dem erhitzten Gesicht. „Ich möchte dich nicht länger durch die Hölle gehen lassen, Katharina.“

Holzminden, Sollingstraße, 21.50 Uhr

Es war spät geworden, als sie nach Hause kam und die gemeinsame Wohnung betrat. Sie war müde und schlecht gelaunt. Immer, wenn sie müde war, sank auch ihre Stimmung. Längst schon war sie sich darü-

ber im Klaren, dass ihre Stimmungsschwankungen nach dem rätselhaften Experiment zugenommen hatten. Meist konnte sie keinen Einfluss auf ihre Laune nehmen – ein Umstand, der sie hilflos machte und an den Rand des Wahnsinns trieb. War sie früher in der Lage gewesen, Dinge sachlich zu analysieren, bereitete es ihr nun Angst, zuzusehen, wie ihre Nerven öfter mit ihr durchgingen und sie auch bei kleineren Angelegenheiten völlig überreizt reagierte. Natürlich waren Henning die Veränderungen nicht verborgen geblieben. Er liebte sie über alles und würde sein letztes Hemd für sie geben, daran bestand für sie kein Zweifel. Und dennoch bröckelte ihre Beziehung langsam, aber sicher. Sie stritten über Kleinigkeiten, und Henning gab immer häufiger klein bei, nur um seinen Frieden zu haben. Katharina fragte sich, wie lange er es wohl noch mit ihr aushalten würde.

Im unbeleuchteten Flur roch es muffig. Sie rümpfte die Nase.

Durch die Milchglasscheibe der Wohnzimmertür drang das flackernde Licht des Fernsehers in den schmalen Korridor. Katharina kickte die Schuhe unter die Garderobe und warf die leichte Jacke auf den letzten freien Haken. Barfuß tappte sie ins Wohnzimmer und betrachtete Henning. Er war auf dem Sofa eingeschlafen und schnarchte wie ein alter Mann. Im Fernsehen lief eine dieser nervigen Casting-Shows. Auf dem niedrigen Wohnzimmertisch stand ein Glas Bier, halb leer. War er betrunken?

Erst, als sie sich auf die Couch sinken ließ, wachte er auf. Henning blinzelte erschrocken, fuhr sich durch das Gesicht und setzte sich.

„Katharina“, sagte er und hauchte ihr einen schal schmeckenden Kuss auf die Lippen. Sie zog den Kopf

zurück und ekelte sich sekundenlang vor ihrem Freund.

„Wie spät ist es?“, fragte er und blickte auf die Uhr im Display des neuen Blue-Ray-Players.

„Gleich zehn.“

„Dann war der Mädchenabend in Bodenwerder wohl schön?“

Obwohl er lächelte, glaubte sie eine Spur von Eifersucht in seiner Stimme zu hören.

Katharina nickte. „War ganz nett, ja.“ Dann fügte sie ein wenig sarkastisch hinzu. „Stört es dich? Bist du neidisch, wenn ich Spaß habe, während du hier versauerst?“

„Unsinn.“ Henning schüttelte den Kopf. „Ich muss eingeschlafen sein.“ Er strich sich durch die Haare. Sein Lächeln wirkte verunglückt, und noch immer war sie nicht sicher, ob er ihr einfach nur demonstrieren wollte, dass er sie früher erwartet hatte. Doch sie gehörte ihm nicht, und der Mädchenabend, zu dem sie sich einmal im Monat mit ihren alten Studienfreundinnen traf, lag ihr am Herzen. Es war ihr Leben, und sie hatte nicht vor, sich von ihm bevormunden zu lassen, nur, weil sie sich eine Wohnung teilten.

„Wir haben nicht viel geschlafen letzte Nacht“, wich sie aus und rang sich ein Lächeln ab.

Henning nickte, griff nach dem Bierglas und nahm einen Schluck. Doch schnell setzte er das Glas wieder ab und verzog das Gesicht. „Völlig schal und warm“, kommentierte er und machte ein angewidertes Gesicht. Er stand auf und ging an ihr vorbei in die Küche. Als sie hörte, wie er am Kühlschrank herumhantierte, erhob sie sich und folgte ihm. Mit verschränkten Armen lehnte sie am Türrahmen und beobachtete, wie Henning eine kühle Flasche Einbecker Pilsener aus

dem Kühlschrank nahm. Nachdem er das Bier geöffnet hatte, nahm er einen Schluck direkt aus der Flasche. Seine Gesichtszüge entspannten sich. Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich an den klapprigen Küchentisch. Als sie keine Anstalten machte, sich zu ihm zu setzen, deutete er auf den Laptop, der vor ihm auf dem Tisch stand. „Ich habe übrigens recherchiert.“

„Hm.“ Nun stieß sie sich vom Türrahmen ab und setzte sich zu ihm. Er hielt ihr die Flasche hin, doch sie schüttelte den Kopf.

„Erinnerst du dich noch an den Albtraum letzte Nacht?“ Henning drehte die Bierflasche in den Händen und wischte den Beschlag auf dem braunen Glas mit Daumen und Zeigefinger fort.

„Natürlich.“ Sie nickte und spürte einen Schauer, der ihren Rücken herunterrieselte. Die Erinnerung an die Nacht tauchte schlaglichtartig vor ihrem geistigen Auge auf. Wie sie bewusstlos auf dem Parkplatz in der Nähe von Pegestorf im Matsch gelegen hatte.

Filmriss ...

Alles, was sie wusste, war, dass sie im Rettungswagen auf dem Weg nach Hameln wieder zu sich gekommen war. Eine ärztliche Untersuchung hatte sie strikt abgelehnt. Es war ihr wichtig gewesen, erst einmal zu sich selbst zurückzufinden. Doch das war ihr bis heute nicht gelungen, und diese Quacksalber hatten ihr Werk immerhin so gut beherrscht, dass sich Katharina an nichts erinnern konnte.

„Du hattest den Namen Muthesius im Kopf.“

„Das Einzige, woran ich mich erinnern kann“, antwortete sie ihm mit belegter Stimme.

„Und nun weiß ich, wer dieser Muthesius ist.“ Er nahm einen Schluck von seinem Bier, bevor Henning fortfuhr. „Es gibt viele Menschen, die diesen Namen

tragen, aber nur einen, der mit dem Weserbergland in Verbindung steht.“

„Mach es nicht so spannend“, herrschte sie ihn an und entschuldigte sich im nächsten Moment.

„Schon gut, ich weiß, dass deine Nerven blank liegen.“ Mit einem Lächeln drückte Henning ihre Hand, die auf dem Tischtuch ruhte. Sie zog die Hand fort.

„Was weißt du schon?“, rief sie wütend und sprang in die Höhe. Ruhelos wanderte sie durch die Küche, blieb am Fenster stehen und blickte hinab zur Solingstraße. Die Straßenlaternen hüllten das graue Asphaltband in ein unwirkliches Licht. Die Bäume auf der gegenüberliegenden Straßenseite warfen lange Schatten, und sekundenlang glaubte Katharina, eine hochgewachsene Gestalt zu erkennen, die zu ihr aufblickte. Doch diesmal spielte ihr die Phantasie einen Streich. Hastig zog sie die Vorhänge zu. „Aber ich kann dich beruhigen, Henning: Obwohl ich nicht weiß, was mit mir geschehen ist, steht eines fest: Ich wurde nicht vergewaltigt. Das ist aber auch schon alles, was ich mit hundertprozentiger Sicherheit sagen kann.“ Tränen traten in ihre Augen, und sie gab sich keine Mühe, die Tränen zurückzuhalten. Katharina weinte lautlos. „Ob die mir K.-o.-Tropfen verabreicht haben? Ich weiß es nicht, Henning.“

Henning stand auf und trat vor sie, um sie an sich zu ziehen. Sanft strich er ihr durch das Haar, küsste sie zärtlich.

„Es wird gut“, flüsterte er leise. Anfangs hatte er sie bedrängt, zum Arzt zu gehen, um sich untersuchen zu lassen, doch sie war nicht dazu bereit gewesen. Seit der verhängnisvollen Nacht reagierte sie auf Männer in weißen Kitteln panisch. Er hatte vom ersten Moment an den Verdacht gehabt, dass irgendwelche Menschen

neue K.-o.-Tropfen an ihr getestet hatten, doch selbst wenn es so war, dann ließ sich das zum jetzigen Zeitpunkt sicherlich nicht mehr nachweisen. „Alles wird gut“, wiederholte er.

Sie blickte aus verweinten Augen zu ihm auf. „Wie soll es denn gut werden?“, fragte Katharina mit tränererstickter Stimme. „Ich weiß im Grunde nichts über die Forscher, denen ich mich anvertraut habe.“ Sie brach kopfschüttelnd ab. Einmal mehr bereute sie es, sich auf diese Zeitungsanzeige als Testperson gemeldet zu haben.

Henning schwieg betroffen.

Katharina drückte ihn fort und setzte sich zurück an den Küchentisch. „Also: Was hat dieser Muthesius mit dem Weserbergland zu tun?“

„Nichts, streng genommen“, erwiderte Henning leise und rückte sich ebenfalls einen Stuhl zurecht. „Hermann Muthesius war ein namhafter Architekt und wurde Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts damit beauftragt, am Hopfenberg ein Ensemble hochherrschaftlicher Villen zu errichten. Zwei wohlhabende Familien aus dieser Gegend waren es, die ihm den Auftrag gaben.“

„Und?“ Katharina wusste nicht, worauf ihr Freund hinauswollte. Doch sie zwang sich, ruhig zu bleiben.

„So entstand die Lutterburg, sie liegt zwischen Bodenwerder und Pegestorf.“ Henning legte seine Hände auf ihre Schultern und blickte ihr tief in die Augen.

„Bei Pegestorf haben mich diese Jungs auf dem Parkplatz gefunden“, stieß Katharina heiser hervor. „Aber von dieser Lutterburg habe ich noch nie etwas gehört.“

„Das ist seltsam, du bist doch in Bodenwerder aufgewachsen.“

„Was ist daran seltsam?“

„In Bodenwerder erzählt man sich Spukgeschichten über die Lutterburg.“ Dann schüttelte er den Kopf und lächelte matt. „Nein, man erzählt sich keine Spukgeschichten – man munkelt hinter vorgehaltener Hand darüber.“

„Und?“, fragte Katharina ungeduldig und wischte sich die Tränen mit dem Ärmel ihres Pullis fort.

„Die Gebäude am Hopfenberg gibt es noch – sie sind allerdings total verfallen und vom Einsturz bedroht, deshalb ist das Betreten der Ruinen auch strengstens verboten. Die Lutterburg steht seit dreißig Jahren leer, und es will sich einfach kein Investor finden, der sich den einst prunkvollen Villen annimmt. Dafür muss es doch einen Grund geben, findest du nicht?“

„Weil es dort spukt?“ Katharina lachte humorlos auf und tippte sich bezeichnend an die Schläfe.

„Ich habe weder von der Burg noch von den Gespenstergeschichten je etwas gehört. Wahrscheinlich liegt es an der Lage oder der Preis ist einfach viel zu hoch.“

„Jeder Verkäufer senkt den Preis, wenn er sein Objekt nicht zum ursprünglich gewünschten Kurs an den Mann bringt. Daran kann es doch nicht liegen!“

Henning zuckte die Schultern, während er sie mit ernster Miene ansah. „Es gibt im Internet Foren, die sich mit angeblich übersinnlichen Phänomenen auseinandersetzen. Und die Lutterburg taucht mehrfach in diesen Communities auf. Natürlich gibt es viele Spinner, aber es gibt einige Fragen, die offenbleiben.“

„Was hat Muthesius damit zu tun?“, kam Katharina zum Ausgangspunkt ihres Gesprächs zurück.

„Hermann Muthesius ist der Mann, der die Lutterburg kreierte. Leider waren die Besitzer nie lange

glücklich, und über beide Familien kann man zahlreiche Tragödien nachlesen. Aber das führt zu weit.“ Er trank einen Schluck Bier.

Sie ekelte sich vor seinem Atem und wich ein Stück zurück. „Richtig. Also – was willst du mir sagen?“

„Es gibt Geisterjäger, die Untersuchungen an solchen vermeintlichen Spukorten durchführen.“

„Selbst ernannte Geisterjäger“, verbesserte Katharina ihn wütend.

Henning hatte befürchtet, dass sie so über die Ghost Hunter, wie sie sich nannten, denken würde. Doch er ließ sich nicht beirren. „Ihnen liegt es am Herzen, Gerüchte und alte Spukgeschichten zu widerlegen. Diese Leute arbeiten mit modernsten Geräten, um die Quellen für diese Geisterscheinungen zu lokalisieren. Und sie arbeiten unentgeltlich.“

„Toll“, giftete Katharina. „Wieder solche Leute. Wahrscheinlich ein bunt gemischter Trupp aus gelangweilten Hausfrauen und Hartz-IV-Empfängern, die ihrem Hobby frönen und insgeheim hoffen, doch einmal einem echten Gespenst gegenüberzustehen.“

„Katharina, beruhige dich.“ Er legte noch einmal seine Hand auf ihre, sie zog die Hand wieder weg. „Ich habe heute mit einer dieser Truppen telefoniert. Und ihnen war die Lutterburg wohlbekannt, unter anderem natürlich auch aus einschlägigen Foren. Ich habe ihnen geschildert, was du durchlebt hast, und sie wollen die alten Villen am Hopfenberg einer paranormalen Untersuchung unterziehen.“

„Sollen sie“, nickte Katharina. „Aber was hat das mit meinem Problem zu tun?“ Als Henning betroffen schwieg und auf das Muster der Tischdecke stierte, gab sie sich selbst die Antwort: „Nichts. Absolut nichts, Henning. Ich möchte einfach nur die Menschen finden,

die mir das angetan haben. Warum bin ich so wie ich bin, warum habe ich Albträume und Visionen?“

„Das werden sie herausfinden.“ Er mied ihren Blick.

„Wie bitte? Ich denke, diese Geisterjäger wollen sich diese seltsamen alten Kästen ansehen? Was habe ich damit zu tun?“

„Sie glauben, dass dein Erlebnis mit der Lutterburg in Zusammenhang steht. Und sie denken, du könntest ein Medium sein.“

„Wird das noch besser?“ Katharina lachte schrill, obwohl ihr nicht zum Lachen zumute war.

„Du wirst – wenn du magst – mit den Geisterjägern zur Lutterburg fahren. Und sie werden sehen, woher deine Albträume kommen. Vielleicht können sie dir helfen zu erfahren, was in dieser Nacht passiert ist.“

„Hast du den Verstand verloren?“ , herrschte Katharina ihn an.

„Ich werde nicht von deiner Seite weichen“, versprach Henning und lächelte sanft.

Katharina dachte angestrengt nach und versuchte, die Gefahren abzuwägen. Sie war eine nüchtern denkende, moderne Frau und glaubte nicht an Geister. Wer sich in der heutigen Zeit mit solchen angeblichen Phänomenen befasste, der lebte in einer Scheinwelt. Entsprechend dumm stellte sie sich die Menschen vor, die sich selbst als Geisterjäger bezeichneten und die Existenz solcher Wesen zu beweisen versuchten.

„Was muss ich tun?“ , fragte sie schließlich.

Henning atmete erleichtert auf. Er lächelte sie glücklich an und hoffte, dass seine Freundin bald wieder der Mensch war, den er kennen- und liebengelernt hatte.

„Wir werden mit der Truppe zur Lutterburg fahren, und sie werden ihre Messinstrumente einsetzen, um

zu sehen, ob es dort tatsächlich Phänomene gibt, die sich nicht erklären lassen.“

„Ich glaub', ich bin im falschen Film“, zischte Katharina. „Das wird ja immer schlimmer.“

„Nicht ganz.“ Henning schüttelte den Kopf. „Roland, so heißt der Teamleiter der Ghost Hunter, hat mir erklärt, dass die Hirnforschung schon recht weit gekommen ist. Und es gibt Experimente, die belegen, dass es möglich ist, das menschliche Gehirn durch schwache elektrische Ströme zu beeinflussen. Man führt sozusagen einen Kurzschluss herbei, der das Bewusstsein erweitert und es dir ermöglicht, Tote zu sehen.“

„Wenn ich eine Bewusstseinerweiterung haben will, rauche ich mir einen Joint.“

„Spotte nicht, Katharina. Vielleicht können dir diese Menschen helfen, zu deiner Erinnerung zurückzufinden.“ Henning meinte es ernst.

„Ich versteh' nicht, wie das funktionieren soll. Aber wenn es der Sache dienlich ist, werde ich mich nicht verschließen“, eröffnete sie ihm leise und nickte. „Ja“, sagte sie. „Ich werde an dieser Aktion teilnehmen. Aber ich möchte, dass du mich begleitest.“

Henning nickte erleichtert. „Das habe ich dir schon versprochen.“ Er holte das schnurlose Telefon aus der Basis im Flur. Offenbar wollte er keine Zeit verlieren. Und er wollte verhindern, dass Katharina einen Rückzieher machen konnte.

Lutterburg, 22.35 Uhr

Obwohl sie die ganze Aktion für absoluten Unsinn hielt, hatte sie sich Henning zuliebe ihrem Schicksal gefügt und sich der seltsamen Prozession durch den verwilderten Wald am Hopfenberg angeschlossen. Immer wieder warf sie ihrem Freund vielsagende Blicke zu. Henning zuckte unmerklich die Schultern und sagte nichts, obwohl er sich denken konnte, dass Katharina stinksauer auf ihn war. Alleine wäre sie niemals auf den Gedanken gekommen, an einer paranormalen Untersuchung auf der Lutterburg teilzunehmen, nur weil ein Mann namens Muthesius die alten Kästen in grauer Vorzeit gebaut hatte. In ihren Augen waren die Mitglieder der Gruppe durch die Bank weg Spinner.

Geister gab es nicht, wer starb, war tot. So einfach war das für Katharina Ten Hoeve.

Die Dunkelheit, die sie in diesem Dickicht umfing, nervte sie, seitdem sie das zugewachsene Gelände betreten hatten. Katharina war auf hundertachtzig, doch sie machte gute Laune zum bösen Spiel und ersparte sich einen bissigen Kommentar. Immer wieder verfin-gen sich ihre Füße im Unkraut, das den schmalen Pfad bewuchert hatte.

Im fahlen Mondlicht, das ab und zu durch die tief hängenden Zweige der Bäume drang, konnte sie Hennings aufmunterndes Lächeln erkennen. Er nickte ihr zu, sie winkte nur ab und orientierte sich an den Geisterjägern, die vor ihr gingen und ihr den Weg einigermaßen freimachten.

„Ich will nicht wissen, wie viele Zecken ich mir hier einfange“, zischte sie an Henning gewandt. „Du bist schuld, wenn ich an einer unheilbaren Borreliose sterbe.“

„Ich werde dich später absuchen“, versprach Henning leise. Offenbar war ihm die ständige Nörgelei seiner Freundin vor dem Team unangenehm, und er setzte auf Deeskalation.

Die Gruppe der Geisterjäger bestand aus drei Männern und einer Frau. Sie nannten sich die Ghost Hunter und trugen dies plakativ auf dem Rücken ihrer schwarzen Westen zur Schau: Das Logo war mit weißen Buchstaben daraufgestickt. Die knallgelben Sturzhelme auf ihren Köpfen wirkten schon ein wenig albern, fand Katharina. Dennoch hatte sie sich dazu überreden lassen, auch einen Helm aufzusetzen. Roland, der Anführer der Ghost Hunter, hatte ihr erklärt, dass die Gebäude auffällig und nicht ganz ungefährlich waren. Bernd, ein anderes Teammitglied hatte Henning und ihr Helme in die Hand gedrückt. „Sicher ist sicher.“

Die Ghost Hunter schleppten Aluminiumkoffer den Berg hinauf, in denen sich die technische Ausrüstung befand, mit der sie Spukphänomene aufzeichnen wollten. Es herrschte gespanntes Schweigen unter der Truppe, und nur das Keuchen von Roland, dem gut dreißigjährigen Anführer, drang durch die Stille. Katharina und Henning mussten keine Koffer tragen, sie waren die Gäste. Das Einzige, was sie an Ausrüstung bei sich führten, war eine große Taschenlampe, deren Batterien jedoch schon unten am Pförtnerhäuschen den Dienst quittiert hatten. So war das junge Paar darauf angewiesen, sich am Licht der anderen zu orientieren. Es war eine unheimliche Mission, und sie zwei-

felte ernsthaft, ob es richtig gewesen war, sich der schrägen Truppe anzuschließen. Sie war froh, dass Henning sie begleitete.

Übernatürliche Phänomene passten nicht in Katharinas Weltbild. Sie arbeitete in der Softwareabteilung von Symrise und war es gewöhnt, sachlich an neue Herausforderungen heranzugehen. Sie analysierte, bevor sie sich ein Urteil bildete, und Fakten bestimmten ihr Leben, nicht die überzogene Phantasie irgendwelcher Geisterjäger. In den letzten Tagen hatte sie sich im Internet umgesehen – tatsächlich rankten sich viele düstere Geschichten um die Lutterburg, ganz so, wie ihr Freund es ihr berichtet hatte. Das Seltsame war, dass offiziell niemand etwas über die Spukgeschichten wusste. Und es gab Fakten. Zum Beispiel, dass sich seit mehr als dreißig Jahren kein Investor für das Anwesen finden wollte, obwohl sich das Grundstück gleich über der Weser befand. Wenn man den längst verwilderten Wald abroden würde, hätte man eine traumhafte Aussicht auf die sanften Hügel des Weserberglandes. Die ideale Lage für ein Hotel beispielsweise, doch aus einem unerfindlichen Grund fand sich dennoch kein Käufer. Das war etwas, das sich belegen ließ, und zählte für Katharina somit zu den Tatsachen, an denen sie sich üblicherweise orientierte.

Längst war das Grundstück am Hopfenberg von Unkraut zugewuchert. Es war ein idealer Spielplatz für Jugendliche, die nachts herkamen, um ihre Mutproben zu absolvieren. Dürre Äste ragten in den Nachthimmel über dem Weserbergland und erinnerten an knöcherne Finger, die mahnend erhoben wurden. Die Kulisse eines Gruselfilms konnte bei Dunkelheit nicht unheimlicher sein.

Obwohl sie sich fest vorgenommen hatte, keine Angst zu zeigen, kam ein heiserer Laut über Katharinas Lippen, als über ihrem Kopf ein Käuzchen rief.

Die Ghost Hunter blieben wie angewurzelt stehen und wandten sich grinsend zu ihr um.

„Angst?“, fragte Roland.

„Na klar. Ich sterbe vor Angst, wenn jetzt noch einer von euch einen fahren lässt.“

„Lass ihn“, raunte ihr Henning zu. „Der geilts sich daran auf, dich zu erschrecken.“

„Wenn der mir noch mal blöd kommt, breche ich das Ganze ab, noch bevor es angefangen hat“, zischte Katharina, während sie weiter durch die Dunkelheit marschierten.

Selten nur schaffte es die blasse Scheibe des Vollmondes, die dichten Wolken zu durchdringen. Und in den kurzen Momenten glaubte Katharina, Mahnmale einer längst vergessenen Zeit zu erkennen. Sie wandte den Kopf im Gehen nach rechts und sah durch die tief hängenden Zweige den Flusslauf der Weser im fahlen Mondlicht glitzern. Es war, als wäre sie in eine andere Welt eingetaucht, in eine Scheinwelt. War es richtig gewesen, sich den Geisterjägern anzuschließen, um den unheimlichen Geschichten auf den Grund zu gehen? Zweifel griffen erneut wie eisige Klauen nach der jungen Frau, doch sie wagte nicht, jetzt noch einen Rückzieher zu machen.

Die anderen Teilnehmer der Gruppe schwiegen seit einigen Minuten, nur das Keuchen der Männer, die ihre Ausrüstung den steilen Hang hinauftrugen, durchschnitt die gespenstische Stille der Nacht.

Der Wald duftet nach Tod und Verwesung, dachte sie, als sie der Truppe folgte, die sich mit Taschenlampen einen Weg durch das Dickicht bahnte. Immer wie-

der verfangen sich ihre Füße im dichten Unkraut, mit dem der einstige Weg zu der Villa bewachsen war.

Katharina orientierte sich an dem kantigen Schatten von Bernd, der gleich vor ihr lief.

Die Geisterjäger hatten einen Auftraggeber gefunden, der ihnen die Mission hier finanzierte. Eine Immobilienfirma, welche für den Verkauf des Anwesens zuständig war, hatte Wind von den unheimlichen Gerüchten bekommen, die man sich über die Lutterburg erzählte. Angeblich hatte man Geisterfrauen zwischen den alten Mauern gesichtet, einen Geisterhund im Unterholz jaulen hören, Grabeskälte verspürt und Stimmen aus dem Jenseits gehört. Die Ghost Hunter sollten dokumentieren, dass es sich dabei nur um alberne Ammenmärchen handelte.

Bettina, die einzige Frau im Team, fand Katharina eigentlich ganz nett. Sie war Mitte dreißig, ein wenig mollig und hatte immer einen flotten Spruch auf den Lippen. Irgendwie fühlte sich Katharina mit ihr verbunden – vielleicht auch deshalb, weil Frauen bei solchen Aktionen immer zusammenzuhalten schienen. Genauso, wie Frauen auch meistens gemeinsam zur Toilette gingen, überlegte Katharina, während sie sich durchs Dickicht des Hopfenberges schleppte. Obwohl sie keine schwere Ausrüstung zu tragen hatte, ging ihr Atem schon nach den ersten Metern rasselnd. In letzter Zeit hatte sie wenig Sport getrieben. Normalerweise nutzte sie ihre Freizeit, um mit dem Mountainbike die Wälder und Hügel des Weserberglandes zu bezwingen. Doch irgendwie fühlte sie sich antriebslos. Nun kämpfte sie mit ihrer Kondition und nahm sich vor, künftig wieder öfter aufs Rad zu steigen.

Roland war stehen geblieben. „Welches Haus zuerst?“, fragte er, nachdem er sich umgewandt hatte. Sie

hatten eine Stelle erreicht, an der sich der zugewucherte Weg gabelte.

Als Katharina an ihm vorbeiblickte, sah sie eine Ruine in den Nachthimmel aufragen. Beim Anblick des zerstörten Hauses stockte ihr der Atem. Fensterlose Höhlen wirkten wie die Augen eines steinernen Ungeheuers, die schmalen Schornsteine des Hauses reckten sich zum Himmel. Gebälk hing an der Fassade herab – offenbar hatten sich Teile der Dachkonstruktion gelöst und rutschten nun nach und nach zu Boden. Eine tödliche Gefahr für jeden Besucher, und Katharina warf Henning einen zweifelnden Blick zu.

„Spuken soll es hier überall – also eins nach dem anderen“, schlug Kurt vor. Kurt Nelsing war das älteste Mitglied der Gruppe. Angeblich war er schon einmal einem Geistwesen begegnet und seit diesem Kontakt ein in sich gekehrter Mann geworden.

„Na dann, worauf warten wir?“, brummte Bernd und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. „Ich würde vorschlagen, wir sehen uns zuerst die beiden Wohnhäuser an und nehmen später die Kapelle unter die Lupe.“

„Keine Einwände“, nickte Roland und stapfte weiter. Die anderen folgten ihm schweigend, und als Henning Katharinas Hand ergriff, fühlte sie sich gleich ein wenig besser.

Sie war ihm dankbar, dass er sie begleitete, denn auch wenn sie nicht an Spukerscheinungen glaubte, so kam sie nicht umhin, dass dies ein unheimlicher Ort war. Mit ein wenig Phantasie konnte sie sich sehr gut vorstellen, dass hier Gespenster durch die Ruinen irrten. Und sie spürte das immer stärker werdende Gefühl der Beklemmung, das sie beim Betreten des Geländes ergriffen hatte. Und noch etwas beschäftigte sie:

Die Erinnerungen an die Albträume der letzten Wochen schienen zu neuem Leben zu erwachen. Katharina fühlte sich, als wäre sie schon einmal an diesem Ort gewesen. Ein Unding eigentlich, denn solche Ruinen mied sie prinzipiell.

„Geht es dir gut?“, flüsterte Henning ihr ins Ohr, und sie nickte. Offenbar war ihm nicht entgangen, dass sie sich unwohl in ihrer Haut fühlte.

Sie nickte stumm und drückte Hennings Hand fester. Als sie plötzlich Qualmgeruch wahrnahm, rümpfte Katharina die Nase.

„Es hat gebrannt“, erklärte Roland ihr, der bemerkt hatte, dass Katharina der Anblick der Ruine nicht sonderlich behagte. „Nach dem großen Feuer hat man begonnen, das Haus wieder aufzubauen, doch irgendwann hat man damit aufgehört – warum auch immer.“

Katharina nickte stumm und betrachtete das alte Haus. Es kam ihr irgendwie bekannt vor, doch sie konnte sich nicht daran erinnern, jemals hier gewesen zu sein. Bildete sie sich das eigenartige Gefühl ein?

„Das ist aber schon ein paar Jahre her“, fuhr Roland flüsternd fort.

Warum flüsterte er? Fürchtete er, dass man ihnen zuhörte?

Katharina fragte sich, wann der vernichtende Brand hier gewütet hatte. Ihre Kopfhaut zog sich zusammen, und am liebsten wäre sie von diesem Ort verschwunden. Die bedrückende Stimmung und die Angst vor dem Unbekannten begannen, sie zu nerven. Doch Henning war an ihrer Seite, und sie wusste, dass es ihm viel bedeutete, dass sie an dieser paranormalen Untersuchung teilnahm.

Inzwischen hatten sie das erste Wohnhaus erreicht. An einigen Stellen stand das Unkraut mannshoch, und

Teile der verrußten Fassade waren von Moos überwuchert. Äste ragten aus den Fenstern in die Nacht hinaus, und Katharina konnte sich des surrealen Eindrucks, der sich ihr bot, nun nicht mehr verwehren.

„Alles okay bei dir?“, fragte nun auch Bettina.

„Aber klar. Warum auch nicht? Ich habe keine Angst vor dieser Bruchbude. Du etwa?“

„Ich habe nie Angst“, antwortete Bettina ernst.

„Dann gehen wir da jetzt rein“, meldete sich Kurt zu Wort, der offenbar einen Streit zwischen den beiden Frauen befürchtete.

Katharina schüttelte energisch den Kopf. „Ganz bestimmt nicht“, stieß sie heftig hervor. „Ich werde diese Ruine nicht betreten, der Kasten könnte jeden Augenblick einstürzen, und ...“

„Wir werden nur Wege gehen, die unbedenklich sind“, beruhigte Roland sie. Offenbar fürchtete er, dass die ganze Mission in Gefahr war, wenn Katharina nicht mitspielte.

„Ich habe mir das Haus bei Tageslicht angesehen und war mit einem Sachverständigen hier, also kannst du mir vertrauen.“ Nun lachte er leise. „Oder glaubst du, ich habe Lust darauf, dass mir ein Balken auf den Kopf fällt?“

„Ich hoffe, ihr seid verdammt gut versichert“, erwiderte Katharina, nachdem Henning ihr aufmunternd zugenickt hatte. „Also – wie wollt ihr vorgehen?“

„Wir sehen uns in dem Haus um und stellen unsere Ausrüstung auf. Vielleicht finden die Messgeräte schon etwas, das uns einen Hinweis auf die Anwesenheit von Geistwesen gibt. Wenn nicht, umso besser für unseren Auftraggeber. Ihr werdet uns begleiten. Vielleicht kannst du dich an irgendetwas erinnern, was du hier erlebt hast.“

„Ich war noch nie in meinem Leben hier“, entgegnete Katharina schnell und kämpfte gegen das Déjà-vu-Gefühl an. Sie konnte sich nicht erklären, was in ihr vorging.

„Das glaube ich dir.“ Roland nickte mit ernster Miene. „Vielleicht gibt uns aber dein Unterbewusstsein ein Signal, deshalb musst du uns von jetzt an alles mitteilen, was du denkst und fühlst, einverstanden?“

Sie nickte stumm. „Je schneller ich es hinter mir habe, umso besser.“

Die Ghost Hunter setzten sich in Bewegung, das Paar folgte ihnen. Jetzt war Katharina froh, einen Schutzhelm zu tragen, der sie vor Gegenständen schützte, die von der Deckenkonstruktion herabstürzten.

Unrat knirschte unter den Sohlen ihrer festen Schuhe, als sie über die Schwelle des Hauses traten. Die Lichtkegel der Lampen geisterten über von Schimmelpilz und Moosbewuchs befallene Wände. Roland führte die Truppe durch eine Halle. Die Treppe, die einst in die oberen Stockwerke geführt hatte, war nicht mehr vorhanden. Anstatt dessen gähnte in der Decke ein großes Loch, durch das der Mondschein in das Haus drang. „In diesem Flügel hat das Feuer gewütet, das war Ende der 1980er-Jahre“, erklärte Roland leise und deutete nach links. Katharina warf einen Blick in den Raum. Die Lichtfinger erfassten verkohlte Balken und rußgeschwärzte Wände.

Sie fühlte sich unwohl und fror.

„So, in diesem Raum werden wir unseren Stützpunkt errichten“, erklärte Roland, als sie ein großes Zimmer erreicht hatten, das offenbar früher als Wohnraum gedient hatte und an die Reste eines einst mondanen Wintergartens grenzte. Das Einzige, was von

diesem Wintergarten noch übrig geblieben war, bestand aus den eisernen Streben und Stützen, die längst von Rost befallen waren und nur darauf zu warten schienen, in sich zusammenzustürzen.

Katharina wunderte sich darüber, dass hier sogar noch einzelne Möbelstücke aus einer längst vergessenen Epoche vorhanden waren. Obwohl die Farbe vom Mobiliar blätterte und das Holz wurmstichig war, so konnte sie sich vorstellen, dass die Gegenstände für Liebhaber von Antiquitäten doch von unvorstellbarem Wert waren. Umso mehr wunderte sie sich, dass das Haus noch nicht geplündert worden war. Hatte ein Geist mögliche Diebe von ihrem Treiben abgehalten?

Jetzt spinnst du auch schon, schalt sie sich eine Närrin und verwarf den Gedanken rasch wieder. Dennoch war es Katharina, als läge mit dem Betreten der Ruine eine zentnerschwere Last auf ihrem Brustkorb. Sie atmete tief durch und wunderte sich, dass es plötzlich nicht mehr nach Rauch und Qualm roch.

Roland gab Bettina, Bernd und Kurt ein Zeichen. Die Ghost Hunter machten sich an die Arbeit. Routiniert klappten sie die mitgebrachten Koffer auf und installierten die Geräte, mit denen sie hofften, Wesen aus dem Jenseits aufspüren zu können.

Nun erwachte Hennings Neugier. „Was schleppt ihr da für ein Zeug mit euch rum?“

„Wir haben vier Infrarotkameras, mehrere kompakte Fotoapparate, eine Wärmebildkamera, drei Thermometer, einen Laptop, digitale Tonaufzeichnungsgeräte, zwei Handlasergeräte und ein EMF dabei, um das zu sehen, was mit dem menschlichen Auge nicht zu sehen ist“, erklärte Roland, sichtlich stolz, während er das Notebook aufstellte und hochfuhr.

Katharinas Zweifel gewannen die Überhand. Sie hoffte, möglichst schnell von diesem unheimlichen Ort verschwinden zu können.

„Ein ... EMF?“ Henning verstand nur Bahnhof.

„Magnetfeldmesser“, lachte Bernd und hielt ein kleines Handgerät mit leuchtendem Display in die Höhe. Er wandte sich an Bettina. „Machst du die erste Schicht beim Monitor?“

„Kann ich machen.“ Sie nickte und blickte Katharina und Henning an. „Wollt ihr die erste Begehung mitmachen, oder wartet ihr hier, und ich erklär’ euch, was wir an den Geräten sehen?“

„Wir sind dabei“, sagte Henning schnell. Offenbar hatte er bemerkt, dass Katharina es eilig hatte.

„Gut.“

„Wir teilen uns in zwei Teams auf“, bestimmte Roland. „Bernd und Kurt, ihr geht durch das Erdgeschoss, während wir,“ er nickte Henning und Katharina zu, „uns schon mal im Keller umsehen.“

„Es gibt hier einen Keller?“ Katharina konnte es kaum glauben.

„Natürlich, und er ist nicht einmal verschüttet.“ Roland nickte.

Nach knapp fünf Minuten, die Katharina wie eine kleine Ewigkeit vorkamen, waren die Geisterjäger mit dem Aufstellen und Einrichten ihrer Geräte fertig. Nachdem das geschäftige Treiben vorüber war, kehrte eine fast meditative Stille ein. Das Display des Laptops hüllte die Umgebung in einen geheimnisvollen Lichtschein. Roland nahm zwei Infrarotkameras in die Hand und befestigte einen Magnetfeldmesser am Gürtel. Danach nahm er ein Aufnahmegerät und drückte es Katharina in die Hand. „Wir werden versuchen, mit den Geistwesen Kontakt aufzunehmen“, kommen-

tierte er. „Vielleicht hören wir bei der anschließenden Auswertung Stimmen aus dem Jenseits.“

„Ist das so wie die Tonbandaufnahmen, die es früher gab und auf denen man nur sphärisches Rauschen hörte, das man jahrzehntelang für geheime Botschaften aus dem Reich der Toten hielt?“ Katharina kam nicht umhin, einen spitzen Unterton in ihre Stimme zu legen.

Roland ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, und Katharina vermutete, dass er es gewohnt war, kritische Fragen zu beantworten. „Es ist ähnlich“, stimmte er zu. „Allerdings bietet die digitale Aufnahmetechnik viel mehr Möglichkeiten. So, können wir dann?“

Katharina nickte. „Was muss ich tun?“

„Nichts. Das Aufnahmegerät ist eingeschaltet, ich werde gleich versuchen, Kontakt aufzunehmen. Wenn dir irgendetwas Besonderes auffällt, meld' dich einfach.“ Roland zwinkerte Henning jovial zu. „Du natürlich auch.“

Draußen kam Wind auf, der um die Ecken der Ruine fegte und ein unheimliches Heulen erzeugte. Das Laub der alten Bäume raschelte, und Katharina spürte die wachsende Anspannung. Sie blickte sich immer wieder hektisch um und rechnete beinahe damit, hinter sich eine weiße Frau zu erblicken.

Sie setzten sich in Bewegung und erreichten schon bald eine Kassettentür, die mehr schlecht als recht in ihren Angeln hing. Auch hier hatte die Zeit bereits ihr zerstörendes Werk begonnen. Die feuchte Luft lähmte Katharinas Atemwege, und sie rümpfte die Nase. Immerhin roch es hier nicht nach Qualm. Obwohl es eine milde Nacht war, spürte sie die Kälte an ihren Beinen emporkriechen. Katharina begann zu frösteln und verschränkte die Arme vor der Brust.

Das Gerät baumelte an der Schlaufe vor ihrem Bauch. Sie glaubte, feinste Wölkchen ihres eigenen Atems im Licht der Taschenlampen erkennen zu können, während sie über die ausgetretenen Steinstufen in die Tiefe stiegen. Der eiserne Handlauf war nur noch vereinzelt vorhanden und bot keinen Halt. Katharina gab acht, dass sie auf den glitschigen Stufen nicht ausrutschte. Ein Unfall in dieser Bruchbude wäre so ziemlich das Letzte, was sie gebrauchen konnte.

„War eigentlich in letzter Zeit jemand hier?“, fragte sie an Roland gewandt.

Er nickte. „Immer wieder kommen Jugendliche her, um Mutproben zu absolvieren.“ Der Teamleiter blieb auf der Treppe stehen und blickte sich grinsend um. „Bietet sich ja auch an. Wer hier keinen Schiss kriegt, ist ... eine coole Sau. So nennen das die Kids wohl heutzutage.“

„Ich meine nur, weil ich hier Fußspuren erkennen kann“, erwiderte Katharina und deutete auf eine Stelle am Boden, an der sich Matsch befand. „Sieh mal.“

Roland leuchtete auf die Stelle und nickte. „Muss nichts zu bedeuten haben. Die Typen, die wir hier heute suchen, hinterlassen schon seit Längerem keine Fußabtritte mehr.“

Sie betraten ein düsteres Kellergewölbe, in dem sich dicke Spinnennetze zwischen den massiven Säulen und der Decke spannten und immer wieder durch Katharinas Gesicht strichen. Angewidert wischte sie die Spinnweben fort.

„Gemütlich ist es hier unten nicht gerade“, brummte Henning, der das Schlusslicht bildete.

„Muss es ja auch nicht“, erwiderte Roland, ohne sich umzuwenden. Das Gewölbe war in mehrere Nischen

unterteilt, die teils mit maroden Brettern verschlossen waren.

„Da hinten ist noch ein großer Raum“, murmelte Katharina und deutete nach vorn.

Roland blieb stehen. Im Schein der Lampe sah sie, dass seine Stirn in Falten lag. „Woher weißt du das?“

„Ich ... ich weiß es einfach.“

„Du warst schon mal hier“, stellte der Teamleiter dann fest, doch Katharina schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, ganz bestimmt nicht. Ich finde es einfach nur ... eklig hier.“

„Und woher willst du dann von dem großen Raum wissen?“

„Ich weiß es einfach.“ Katharinas Stimme klang trotzig. „Euer Kaspertheater mache ich nur mit, weil ich in letzter Zeit beschissene Probleme hatte. Also – glaub mir, oder lass es sein!“

„Katha, beruhige dich bitte“, stieß Henning erschrocken hervor.

„Ist doch wahr. Ich mach mich hier zum Affen und muss mir noch blöde Fragen gefallen lassen.“

„Entschuldige, Katharina, ich fand es nur seltsam, dass du die Räumlichkeiten hier unten offenbar kennst, obwohl du noch nie hier warst“, murmelte Roland betroffen.

„Das habe ich doch oft genug gesagt“, beharrte Katharina. „Und ich weiß, dass da hinten dieser beschissene Raum ist. Glaub es, oder ich breche die Sache hier auf der Stelle ab.“ Sie schlug sich vor die Stirn. „Wie bescheuert muss man sein, hier nach Geistern zu suchen? Weißt du eigentlich, wo es Geister gibt?“

Als Roland schwieg, fuhr Katharina fort: „In der Geisterbahn, im Kino und in alten Romanen, aber sicher nicht hier.“

„Wie du meinst.“ Roland zuckte die Schultern. Offenbar hatte er keine Lust auf Streit und dachte sich seinen Teil, während er Katharina nach außen recht gab.

„Wir sollten uns in dem großen Raum umsehen, wenn Katharina ihn schon erkennt“, schlug Henning nun vor und ertete prompt einen vernichtenden Blick von seiner Freundin.

„Von mir aus.“ Roland ging weiter voran. Tatsächlich gab es am Ende des Gewölbes einen großen Raum, in dem sich der Unrat der letzten Jahre befand. Er wartete auf Katharina und Henning, dann schaltete er wieder seine große Handlampe ein.

Im gleichen Moment kam ein spitzer Schrei über Katharinas Lippen. In einer Ecke des Kellergewölbes lag ein Mann. Er trug dunkle Kleidung, und dass er tot war, erkannten die drei auf den ersten Blick. Seine Augen starrten weit aufgerissen an die kuppelförmige Decke, die Gliedmaßen standen verrenkt vom Körper ab. Hier kam jede Hilfe zu spät, dazu musste Katharina kein Arzt sein.

Selbst ernannte Hirnforscher experimentieren mit ahnungslosen Versuchspersonen. Die gewünschte Bewusstseinerweiterung verändert die Wahrnehmung der Probanden auf erschreckende Weise ... Ein Hauch des Todes weht über die Lutterburg ... Welch tragisches Schicksal hat sich hier vor dreißig Jahren ereignet? Warum munkt man, dass es an diesem unheimlichen Ort spukt? Ein Trupp von Geisterjägern nimmt sich der alten Geschichten an – unter ihnen eine junge Frau, die an den Experimenten der Forscher teilgenommen hat und zu einem anderen Menschen wurde ... Ist es Zufall, dass ausgerechnet sie im Keller der Ruine eine Leiche findet? Albtraum und Realität scheinen zu verschmelzen ... Der Tote arbeitete bei einem namhaften Hersteller von Lebensmittelzusätzen, die einzige noch lebende Angehörige, seine Mutter, lebt vereinsamt in Wuppertal. Kennt sie das Geheimnis ihres verstorbenen Sohnes? Die Hauptkommissare Maja Klausen, Norbert Ulbricht und Jürgen Grundmann vom Zentralen Kriminaldienst in Hameln ahnen Schlimmes: Handelt es sich hier um einen besonders schweren Fall von Werkspionage oder gar Erpressung? Was, wenn die Zusätze in Lebensmitteln vergiftet und Millionen ahnungsloser Menschen in Gefahr sind?

ISBN 978-3-8271-9414-5



9

783827 194145

9,95 EUR

www.niemeyer-buch.de